

# Eugeniusz Sakowicz, Herbert Urlich

---

## Die moralisch-religiöse Aussage des Martyrienmuseums

---

Collectanea Theologica 64/Fasciculus specialis, 101-108

---

1994

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

EUGENIUSZ SAKOWICZ, LUBLIN

## **DIE MORALISCH-RELIGIÖSE AUSSAGE DES MARTYRIENMUSEUMS**

In der Strömung der vor unseren Augen und unter unserer Beteiligung geschehenden politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und letztlich historischen Wandlungen darf die Reflexion über das Konzentrationslager, dieses besondere Kulturphänomen des 20. Jahrhunderts, nicht fehlen. „Die Hölle des 20. Jahrhunderts“, „Vernichtungslager“, „Liquidierungsort“, „Todesfabrik“, „unmenschliche Erde“, „Ort ohne Gott“ – können diese Bezeichnungen die Dramatik der menschlichen Existenz, die Tragödie von Hunderttausenden, den Holocaust von Millionen wiedergeben? Wird die verrinnende Zeit die Erinnerung an die Orte der Foltern auslöschen, die vom Menschen für den Menschen erfunden wurden? Erweist sich die Natur als stärker, was die Geschichte, was die Vergangenheit betrifft? Die Natur hat ihre unerbittlichen Gesetze, während die Vergangenheit, auch wenn sie oft im Dunkel des Vergessens untergeht, die Quelle der Zukunft ist. Daher darf die Vergangenheit nicht vergessen werden, denn der heutige Tag ist in der gestrigen Erfahrung schon keimhaft angelegt. Das ehemalige Konzentrationslager, heute ein Martyrienmuseum, eine Gedenkstätte, ist eine Institution, die Sammlungen, Ausstellungsgegenstände und Relikte zusammenträgt, verwahrt und aufbewahrt, die vom Leiden und Martyrium zeugen. Das griechische Wort „martyros“ bedeutet „Zeuge, Märtyrer“. Das Martyrienmuseum ist also ein Ort der Erinnerung an die Zeugen und Märtyrer, aber auch an diejenigen, die dieses Martyrium verursacht haben. Diese Bezeichnung supponiert eine in ihr tief verborgene moralische und religiöse Dimension.

### **I. Die moralische Dimension**

Das Konzentrationslager war für die Erfahrung des Menschen ein außergewöhnlicher Raum. Hier wurden in Namen und auf Befehl der Wahnsinnsideologie des Nationalsozialismus aus Menschen Sachen, Gegenstände, gemacht. Dies fand in der Häftlingsnummer als dem Personalausweis und Identitätszeugnis nicht mehr von Menschen, sondern von Sachen symbolischen Ausdruck. Der Haß erreichte seine höchsten Ausmaße. Zuerst mußte der Mensch entmenschlicht werden, ihm eine Nummer eingebrannt werden, als Schwein bezeichnet werden, d.h. rück-

sichtslos all seiner Subjektivität beraubt werden. Die Souveränität der menschlichen Person wurde vergewaltigt, die Menschenwürde mit Füßen getreten und der Glaube nicht nur an Gott, sondern auch an den anderen Menschen und an sich selbst genommen. Dann konnte und mußte man ihn hassen, d.h. ihn permanent zerbrechen, weil er ja nicht mehr als Mensch, sondern als Sache galt. In den Augen der Henker war der Mensch ein Niemand, er wurde zu einem Gegenstand ohne jede Sinnorientierung.

Das Konzentrationslager, heute ein Martyrienmuseum, ist eine einige Frage nach dem Sinn dieser Sinnlosigkeit, menschlich gesprochen. Die objektive moralische Norm, das Gebot der Nächstenliebe, ist nicht nur die Domäne des Christentums. Dieses war sowieso aus dem Bewußtsein der Henker ausgeschaltet worden. Aber die Häftlinge hatten es nicht vergessen. Wie war das möglich? Was bedeutet denn Nächstenliebe eigentlich, und erscheint nicht die Feindesliebe geradezu als Absurdum? Diese Frage sollte sich heute jeder stellen, der zu dieser Gedenkstätte kommt, unabhängig davon, ob er einen religiösen Glauben hat oder nicht. Denn es handelt sich um eine von der Moral gestellte Fundamentalfrage.

Was also ist Liebe? So fragen die Pilger (denn bloße Touristen oder Ausflügler sind es ja nicht), die die Wiesenfläche der ehemaligen „Todesfabrik“ betreten und die Vernichtungsgebäude wie einen entsetzlichen Abgrund des Bösen empfinden. Die Liebe ist eine tiefe Bejahung des menschlichen Lebens, des anderen Lebens, eine Ablehnung der Kultur und Zivilisation des Todes, ein Ja zum Leben und ein lautes Nein zum jeglicher Gewalt, Grausamkeit und Intoleranz. Sie bedeutet das Akzeptieren des anderen, fremden Menschen, des Ausländers, des sich von mir unterscheidenden Nächsten. Sein Anderssein wird allein deshalb bejaht, weil er ein Mensch ist, d.h. ausschließlich auf der Grundlage anthropologischer Voraussetzungen, die ein Gleichheitszeichen zwischen die Menschen unterschiedlicher Rassen, Kulturen und Überzeugungen setzen.

Das Martyrienmuseum ist heute ein Zeichen des Widerspruchs gegen das „kollektivistische Denken“, dessen unermüdlicher Lehrer der Faschismus, der Nationalsozialismus, der Stalinismus war. Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten nationalen, religiösen, kulturellen „Kollektiv“ stellt keinerlei Verdienst dar und erst recht keinerlei Schuld. Der Widerspruch gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit, er bedeutet das Übermalen der Maueraufschriften (und noch mehr derjenigen in den Köpfen), wie sie immer noch an öffentlichen Stellen zu sehen sind, auch in Lublin, wo sich ein „geheimnisvolles Auschwitz“ befand, wie die Konspirationspresse schrieb. „Juden ins Gas!“, „Juden ins Gas und die Kirche dazu!“ – warum werden diese Mauerschmierereien nicht übermalt? Aus Furcht, daß es sowieso wieder zu neuen kommt?

Leider waren es Menschen, die die Gaskammern erfunden haben, aber es waren auch Menschen, die dort mit List hineingeführt oder direkt hineingetrieben wurden. Cyklon B wurde schon vorher zur Rattenbekämpfung eingesetzt – sollte der Mensch weniger Wert besitzen als eine Ratte?

In Menschen sind zerstörerische und selbstzerstörerische Anlagen verborgen, aber auch schöpferische Anlagen, sowohl zum Bösen als auch zum Guten. Etwa ein ewiges Ringen von Finsternis und Licht? Der Mensch ist der Schöpfer seiner selbst. Der Erschaffer der Gaskammern und Erbauer des Krematoriums ist ein Diener des Totalitarismus. Der gequälte und getretene, auch in wörtlichen Sinne getretene Häftling ist ein Opfer dieses Totalitarismus. Der Schrei der Sterbenden erschallt bis auf den heutigen Tag aus den verlassenen Mauern der Vernichtungsstätten. Das heutige Museum der Erinnerung ist ein großes Zeichen des Widerspruchs und ein lauter Mahnruf gegen die immer noch lebendigen Totalitarismen und Reduktionismen. Dieser Widerspruch betrifft nicht nur die Vergangenheit. Die Strukturen totalitären Denkens und die totalitaristische Mentalität stellen immer noch eine Gefahr für den Menschen dar. Ist das Konzentrationslager nicht die Resultante und bittere Frucht totalitaristischer Politik und totalitaristischer Degeneration geworden? Das heutige KZ-Museum kann und soll ein Zeichen des Widerspruchs gegen jeglichen Despotismus sein, gegen die zentralisierte Diktatur eines selbstherrlichen Herrschers, der sich das Leben der menschlichen Person mittels Unterdrückungsmechanismen unterwirft. So gesehen ist der Ort des Martyriums eine Schule der Demokratie. Die Lehrstühle für Politologie und der Parlamentarismus selbst sind nicht ausreichend. „Hier an diesen Ort muß man kommen“, hat im April dieses Jahres der Kommissär der holländischen Königin anlässlich seines Majdanekbesuches gesagt. „Der Mensch darf nie das Böse vergessen, das er getan hat“ – so schrieb derselbe Politiker ins Gästebuch. Man darf es nicht vergessen, um das Menschsein nicht zu vergessen. Man darf es nicht vergessen, damit man den Menschen achten und an eben diesem Ort seine eigenen Identität erkennen kann. Die Identität eines Deutschen, Juden, Polen, Zigeuners, Russen... Die Vergangenheit ist nicht entschwunden, sie dauert an. Die Erinnerung darf nicht der Zerstörung verfallen.

Diese Martyrienstätten sind einerseits Zeugnisse der menschlichen Nichtswürdigkeit, andererseits Zeugnisse des Sieges des Geistes. Der Mensch, der sich hier nicht hat zugrunde richten lassen, der der Entmenschlichung nicht erlegen ist, hat den höchsten Sieg errungen. Moralisches Gebot ist heute, daran zu denken und daran zu erinnern, damit sich die Konzentrationslager und auch die stalinistischen Lager nicht wiederholen.

Die Stätte des Martyriums ist der moralische Besitz aller Menschen. Sie ist nicht nur das Erbe der Henker und der Opfer. Als moralischer Besitz der Menschengemeinschaft in Europa, ja in der ganzen Welt ist sie heute ein pädagogischer Ort, ein Raum der Reflexion über die Erziehung des Menschen geworden, der sich der falschen Vision des menschlichen Seins zu widersetzen vermag, des Menschen, der jedem unrechten Recht „Nein“ sagen kann.

An diesen Orten sollten – so die Teilnehmer der polnisch-deutschen Tagung in Ustron, die von der Theologischen Akademie in Mülheim

(BRD) und dem Polnischen Ökumenischen Rat organisiert wurde (18.4. – 22.4.1993) – alle Nationen Unterricht in Geschichte, aber auch in politischer Kultur nehmen. Der Ort der Erinnerung sollte ein Ort der politischen Reflexion sein, nicht nur von gesellschaftlichen Gruppen, sondern vor allem von konkreten individuellen Menschen. Dieser Ort ist in moralischer Hinsicht eine intensive Lektion des Menschseins. „In Auschwitz habe ich gelernt, was für den Menschen am wichtigsten ist“, sagte die Jüdin Halina Birenbaum. Hat dieser „sinnlose Ort“ heute einen Sinn? Ja, insofern er zu leben lehrt, insofern er den Haß aus dem menschlichen Denken und Verlangen eliminiert.

## II. Die religiöse Dimension

Kann das Konzentrationslager, heute Museum, im Lichte der Theologie reflektiert werden? Kann es in irgendeinem Punkt der eigenen Religionsgeschichte lokalisiert werden? Ab 1937 setzten die SS-Obern durch, daß die Funktionäre des politischen Apparates ihre religiösen Praktiken einschränkten und aus den Kirchen und konfessionellen Gemeinden austraten. In der Personalakten der SS-Mitglieder findet sich die Kategorie „gottgläubig“, was im Grunde genommen Antitheismus bedeutet. Und die Gürtelschnallenaufschrift der Heeresuniformen „Gott mit uns“ war eigentlich eine Negation Gottes. Das religiöse Leben der Henker stellt einen Gegenstand dar, zu dem die Historiker und Forscher heute eigentlich überhaupt nichts sagen können. Das religiöse Leben der Opfer, der Häftlinge, war ein großes Ringen um die Bewahrung der Menschlichkeit und des Glaubens. Verwunderlich ist es nicht, daß die Menschen hier den Glauben an Gott verloren. In solchen Situationen war das normal. Unaufhörlich wurde gefragt: „Wo ist Gott?“, „Wo war Gott damals – hat er das Leiden und den Tod der Unschuldigen nicht gesehen?“ Warum ist er gleichgültig geblieben? Dem Bericht eines Juden zufolge, Szlamek, der aus dem Vernichtungslager in Chelmno am Ner fliehen konnte, war die Erfahrung der Konzentrationslager ein Zeichen des Weltendes, ein Zeichen der Apokalypse. Jeden Augenblick konnte der Messias kommen, der die umkommenden Juden rettet. Aber er kam nicht! Die Christen dagegen betrachteten das Übermaß dramatischer Erfahrungen, die sie durchmachen mußten, durch das Prisma des Kreuzes. Einige identifizierten ihre Leiden mit dem Leiden Christi. Wer hätte ihnen das verbieten können? Das Kreuz gab den Christen Kraft, es stärkte den Glauben und gab dem Leiden einen Sinn. Für manche Christen wurde das Kreuz zum Zeichen der Sinnlosigkeit und der existentiellen Leere. Innerhalb jeder konfessionellen Gruppe konnte man eine Polarisierung der Standpunkte feststellen.

Der Besitz von Kultgegenständen war im Konzentrationslager ein Verbrechen und das Gebet geradezu eine kriminelle Angelegenheit. Der Raum des Lagers wurde zu einem Raum der Heiligkeit und der Profana-

tion. Für die Katholiken wurden Tausende konsekrierter Eucharistiehosten nach Majdanek „eingeschmuggelt“. Einige verstanden hier den Sinn des Gebets voll und ganz: „Unser tägliches Brot gib uns heute“. Die Heilige Schrift, deren Exemplare von einigen Häftlingen auf geheimnisvolle Weise bewahrt oder erworben werden konnten, wurde wie ein Schatz behandelt. Die Häftlingsgemeinschaft bildete eine überkonfessionelle Religionsgemeinschaft, die aber kein synkretistisches Gebilde war. Orthodoxe und katholische Frauen knieten gemeinsam in der Baracke nieder und beteten für eine vor ihren Augen erhängte Jüdin. Wahrlich eine in der Geschichte ungekannte Religionsgemeinschaft. Die Barrieren des Mißtrauens zerbrachen, die religiösen Trennungen wurden unwesentlich. Das Museum der Erinnerung ist heute Erbe dieser Erfahrungen. Auch in diesem Sinne wird die religiöse Dimension der Martyrienmuseums deutlich.

Es stellt heute keine religiöse, konfessionelle oder überkonfessionelle Einrichtung dar. Eine solche kann es auch gar nicht sein. Das Museum in Majdanek wurde ähnlich wie die anderen Museen in Polen auf Initiative der polnisch-sowjetischen Kommission zur Untersuchung der Verbrechen des Hitlerfaschismus gegründet. Das kommunistische Parlament („Sejm“) machte Majdanek „für alle Zeiten“ zum Ort des Gedenkens an das Martyrium der polnischen und anderen Nationen. Das gibt viel denken.

Sollte die Suche nach einer religiösen Dimension in solch einem Museum heute eine Christianisierung, Judaisierung oder Sakralisierung der ehemaligen Konzentrationslager bedeuten? Bedeutet das etwa eine „Taufe“ dieser schrecklichen Erfahrungen der menschlichen Existenz? Bedeutet es eine Invasion der Religion an einen Ort der sichtbaren Gottesabwesenheit? Sicher nicht! Denn der gefangene Mensch, dieser unglückliche Häftling war oft ein religiöser Mensch, selbst dann, wenn er zweifelte, sich auflehnte oder Gott verfluchte. Das war sein Dialog mit Gott! Das jüdische Volk, das den Dekalog mit dem in Stein gemeißelten Gebot Gottes „Du sollst nicht töten!“ empfing, erfuhr am eigenen Leibe den Bruch dieses göttlichen Verbots in geradezu industriellem Maßstab. Und heute kommen diejenigen, die hierherkommen, nicht umhin, Fragen religiöser Natur zu stellen. Fragen nach Gott und nach dem Menschen. „Wo war Gott?“, „Wo war der Mensch?“ - das sind theologische Fragen.

Der Ort des Martyriums ist ein Friedhof ohne die Symbole, die eigentlich zu den Ruhestätten der Toten gehören. Ruhen die Toten hier wirklich? Kann man ihre Allgegenwart in diesem Raum nicht geradezu fühlen? Das ist keine Spiritualisierung, sondern die Tiefe der Worte: „Non omnis moriar!“ Ein Jude darf nach dem Tode nicht verbrannt werden, ein Jude darf nicht neben einem Menschen mit einem anderen religiösen Glauben begraben, beerdigt werden. Diese judaistischen Gesetze sind an solchen Orte wie Auschwitz oder Majdanek völlig negiert worden. Die miteinander vermischte Asche von Christen und Juden, die judäo-christliche Asche, diente als Dünger für die Gemüsegärten des Todeskombinates Majdanek. Das Museum ist als Gedenkstätte heute vor allem ein Friedhof,

der die religiöse Dimension zum Ausdruck bringt. Wie soll man sich auf diesem seltsamen Friedhof verhalten? Die jüdische Tradition befindet sich hier im Widerspruch zur christlichen Tradition. Manche sagen: „Hier darf man nicht beten“, andere wiederum: „Hier muß man beten“. Ist das ein Konflikt der Doktrinen? Ganz gewiß darf so ein Ort wie das ehemalige Konzentrationslager nicht zum Ort des „Hänselns“ der Religionen werden, zu einem Ort ihrer Streitereien, die von den Massenmedien so lüstern zu ganz gewiß nicht religiösen Zwecken ausgenutzt werden. Sind sakrale Symbole hier angebracht? Ist das sichtbare Zeichen des Kreuzes notwendig, um das Kreuz zu erkennen? Ist der materiell dargestellte Davidsstern notwendig, um ihn hier zu erkennen? Heute ist es eine unvermeidliche Notwendigkeit geworden, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen. Wenn man die Martyrienstätten unter religiösem Gesichtspunkt reflektiert, muß man äußerst delikats vorgehen. Verletzungen auf religiösem Hintergrund sind die schwierigsten, nur schwer heilbaren Verletzungen. Der religiöse Bereich kann so leicht für politische Streitereien ausgenutzt werden.

Derselbe Martyrienort ist ein mehrschichtiges Symbol. Er ist eine bipolare Wirklichkeit. In diesem Symbol gibt es keine wichtigere oder weniger wichtige Schicht. Auschwitz ist ein Symbol des Holocaust, ist eine geschichtliche Erfahrung der Juden. Sollte derjenige, dessen Name lautet: „Ich bin“ (Jahwe), dort im Dunkel des Krieges nicht gegenwärtig gewesen sein? Die Juden haben das Recht, diesen Ort in den Kategorien ihrer Kultur und Religion zu interpretieren. Aber auch die Polen, auch die Christen, die Auschwitz als Symbol der schrecklichen Okkupation verstehen, haben das gleiche Recht. Würden die sichtbaren Symbole der dort vorhandenen einzelnen Religionen nicht das Symbol verhüllen, das das Konzentrationslager an sich selbst schon ist? Kann der Ort der Juden ein Ort der Christen sein? Wäre es nicht besser, auf dem Wege eines vernünftigen Kompromisses diesen Raum ohne sakrale Symbole zu lassen? Die Ideologisierung der Symbole vertieft die sowieso ständig lebendige Reizbarkeit zwischen den Religionen. Vielleicht sollte an einem solchen Ort das einzige Symbol ein verinnerlichtes sein, das jeder so verstehen kann, wie es sein Glaube ihm erlaubt und wie sein Gewissen es ihm diktiert? An diesem Ort, im ehemaligen Konzentrationslager, wird eine gewisse katholische, protestantische, jüdische Hilflosigkeit sichtbar. Man darf diese Hilflosigkeit nicht auf andere übertragen. Wenn man sich zu ihr bekennt, so bedeutet das keineswegs eine Schwäche. Es geht um den Dialog, um ein gemeinsames Suchen nach Antworten, nicht um eine Konfrontation der Standpunkte. Denn es wäre unwürdig, wenn das Museum der Erinnerung zu einem Raum der Konfrontation und Polemik würde. Die Religionen dürfen an diesen Ort nicht „ihre Wunden aufkratzen“, sondern sie sollten eher gemeinsam an ihre Nächsten denken. In der Gedenkstätte müssen die Angelegenheiten aller Kulturen und Religionen berücksichtigt werden. Die Besucher sollen hier vor allem sich selbst erkennen, nicht ein Symbol, das

von der Identität eines anderen spricht. Das ist ein unerhört schwieriges Problem, das keinerlei Vorbilder in der Kulturgeschichte hat.

Neben der weiter oben präsentierten symbolischen Dimension der religiösen Seite des heutigen Martyrienmuseums zeugt auch sein existentieller Wert von der religiösen Dimension. Am Ort des Martyriums begegnet der Mensch seinem eigenen Gewissen; hier erkennt er seine eigene Identität. Hier will er im Namen der Religion die Vergangenheit für die Zukunft retten. Hier wendet er sich von den monumentalen Formen der Massenkommunikation ab und nimmt den konkreten Menschen wahr. Dieser Ort wird dank der Religion personifiziert. Die Faktographie, die Chronikübermittlung, die historische Schilderung wird sekundär. Im Martyrienmuseum blickt der Mensch der „Sache des Menschen“ in die Augen. Indem er das profanierte und zerstörte „Ebenbild Gottes“ sieht, das der Bibel zufolge der Mensch ist, sieht er gleichzeitig nach dem Kontrastprinzip die Größe und den unverzichtbaren Wert des Menschen, welcher von Gott selbst garantiert wird.

### III. Das Sanktuarium des Friedens in Majdanek

Eines von vielen Beispielen, die die moralische und religiöse Dimension des Martyrienmuseums – wenn auch auf kontroverse Weise – exemplifizieren, ist die Idee eines Sanktuariums des Friedens in Majdanek. Der Gedanke, ein derartiges in der Welt einmaliges Bauwerk zu konstruieren, wurde vor über 10 Jahren geboren. Er sollte den Willen zur Koexistenz der Vertreter vieler Religionen zum Ausdruck bringen, die den Frieden als den höchsten Wert des Menschen, den Frieden als eigentliches Geschenk Gottes bejahten. Das Sanktuarium sollte die Symbole der einzelnen Religionen vereinigen. Dies sollte keineswegs ihre Vermischung bedeuten, auch keinen wirren Synkretismus. Sie sollten nebeneinander bestehen. In einer Informationsbroschüre von 1983 lesen wir: „Das Sanktuarium des Friedens wird ein Ort des lebendigen Kultes von Christen, Juden, Moslems und Buddhisten sowie aller Menschen guten Willens, von Gottgläubigen, Ungläubigen und Suchenden sein (...). Im Sanktuarium des Friedens sind alle Religionen und Konfessionen gleichberechtigt, es wird keine besseren oder schlechteren, keine wichtigeren oder weniger wichtigen geben. (...) Das Sanktuarium des Friedens wird ein Symbol aller Menschen guten Willens sein. Seine architektonische Gestalt ist einfach, spricht jeden an und wird von jedem verstanden. (...) Das Sanktuarium des Friedens wird von der ganzen Welt erbaut.“

Aus dem Gedanken, die Mauern des Sanktuariums zu errichten, ist nichts geworden. Aber war das alles wirklich nur eine Utopie? Vielleicht eher ein starkes, unterbewußtes, gemeinsames Verlangen nach Einheit. Der Gedanke entstand während des Ringens mit dem totalitären kommunistischen System, das Polen nach dem 2. Weltkrieg aufgezwungen wurde. Er



drückte den Willen zur Solidarität in der Sorge um den Frieden aus, d.h. in der Rebellion gegen die totalitaristischen Strukturen des Lebens. Er verknüpfte die Bejahung moralischer und religiöser Werte. Letztlich ist der Frieden ja nicht das Ergebnis politischer Übereinkünfte, Konsense und Zugeständnisse. Der Frieden ist vor allem ein moralisches Gut, eine Bejahung der von allen Religionen und vom wirklichen Humanismus akzeptierten objektiven Moralnormen. Aber der Frieden ist in den Augen des religiösen Menschen auch – vielleicht vor allem – ein Geschenk Gottes selber, der auch „unser Friede“ heißt. Der Gedanke des Sanktuariums des Friedens bleibt bemerkenswert, auch wenn er heute den Tendenzen der Nichtbevorzugung irgendwelcher religiöser Symbole oder Sakralbauten an Orten des Martyriums widersprechen mag. Er drückte die grundlegende Wahrheit von der Einheit der menschlichen Natur, von der allen gemeinsamen anthropologischen Ebene, von der allen Menschen angeborenen Sensibilität für Gut und Böse aus. In diesem Bauwerk war ein gemeinsamer Raum für alle Religionen und für die Ungläubigen vorgesehen. Heute könnte man die Symbolik dieses Raumes als das Menschsein überhaupt verstehen. Es verbindet alle Menschen, ungeachtet ihres religiösen Status. Von diesem gemeinsamen Raum aus sollte sich der Blick auf das Lager mit dem Turm des Krematoriums am Horizont erstrecken. Das Sanktuarium des Friedens ist infolge von Widersprüchen religiöser, doktrinaler sowie außerreligiöser Natur nicht realisiert worden, heißt uns aber dennoch in unserer Reflexion über den Ort des Martyriums innehalten. Denn wohl niemand verbietet es, daß das Konzentrationslager heute zum Raum interreligiöser Begegnungen wird. Und stellen diese Begegnungen nicht so etwas wie einen Versuch dar, ein Sanktuarium des Friedens ohne religiöse Symbole zu errichten?

Übersetzt von Herbert Ulrich